



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3, Jahrgang 2001

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Einladung zur Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins am Sonntag, 14. Oktober 2001

Am Vormittag *Besichtigung des Klosters Maulbronn* als Wirkungsstätte des Paradiesmeisters aus dem Geschlecht der Dynasten von Magenheim. Führung durch Wolf Eiermann. Beginn *10.30 Uhr* im Bereich der Vorhalle zur Kirche („Paradies“).

Am Nachmittag um *14.00 Uhr* Hauptversammlung im *Gasthaus Ochsen in Frauenzimmern*.

I. Geschäftlicher Teil

- Berichte der Amtsträger
- Verschiedenes

II. Vortrag von Wolf Eiermann mit dem Thema „Die Magenheimer als Bau- und Territorialherren vom 12. bis 14. Jahrhundert“.

Es besteht Gelegenheit zu einem gemeinsamen Mittagessen im Gasthaus Ochsen in Frauenzimmern.

Zur Aufstandsbewegung des Armen Konrad im Zabergäu 1514

von Wolfram Angerbauer

Mit seiner 1998 veröffentlichten Dissertation über den Aufstand des Armen Konrad in Württemberg 1514 hat Andreas Schmauder einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des bäuerlichen und städtischen Widerstandes im Alten Reich an der Wende vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit vorgelegt.¹ Eine zuvor unbekannte Form gesellschaftlicher Auseinandersetzung äußerte sich in Protesthandlungen von Untertanen zur Behauptung ihrer Interessen gegenüber der Herrschaft. Der Aufstand des Armen Konrad 1514 in Württemberg war dabei eine von rund 60 überwiegend bäuerlichen Widerstandsbewegungen, die im Alten Reich einschließlich der Eidgenossenschaft zwischen 1300 und dem Ausbruch des Bauernkrieges 1525 bezeugt sind. Zu den bekannteren Aufstandsbewegungen zählte in jener Epoche die Bundschuhbewegung im Oberrheingebiet von 1493 bis 1517. Symbol der aufständischen Bauern war der auf eine Fahne gemalte Schuh im Gegensatz zum gespornten Ritterstiefel.

Ursachen der Aufstandsbewegung 1514

Die Voraussetzungen und Bedingungen des Widerstandes hat Andreas Schmauder eingehend dargelegt.² Wie andere Territorien im Alten Reich unterlag auch Württemberg um 1500 einem Prozeß der Territorialisierung, der mit einer Herrschaftsintensivierung im Innern verbunden war. Beispielhaft hierfür sind Bestimmungen der ersten württembergischen Landesordnung von 1495 nach der Erhebung Württembergs zum Herzogtum. Hier wurde als einer der Schwerpunkte der Territorialisierungspolitik ein stärkerer Einfluß auf den Bereich der Forsten, insbesondere auch auf die kommunalen Wälder, formuliert. Die bis dahin oft eigenmächtige Waldnutzung durch die ländlichen Gemeinden wurde wegen eines immer fühlbarer werdenden Holzman- gels unter stärkere Kontrolle des herrschaftlichen Forstpersonals gestellt. Dies bedeutete für die Bevölkerung eine Einschränkung der Wald- und Weidenutzung etwa beim Holzeinschlag für Baumaßnahmen oder bei der Schweinemast. Zudem sollten im Interesse der herrschaftlichen Jagden die Untertanen daran gehindert werden, den Wildbestand zur Vermeidung von Wildschäden allzu rigoros zu reduzieren. Auch mit dem in der Landesordnung von 1495 festgeschriebenen Vogtruggericht, das die Vögte der württembergischen

Amtsstädte mindestens einmal jährlich in den Amtsdörfern abhalten sollten, nahm die Landesherrschaft fühlbare Eingriffe in bis dahin weitgehend autonome Bereiche der dörflichen Selbstverwaltung vor.

Zu den strukturellen Voraussetzungen der Aufstandsbewegung von 1514 zählte ferner eine spätmittelalterliche Agrarkrise, die in ihrer Endphase um 1500 durch eine starke Bevölkerungszunahme auch im Zabergäu gekennzeichnet war. Sie führte im agrarischen Bereich zu einer zunehmenden Aufteilung großer Hofgüter oder Erblehenhöfe. Belastend waren auch die Fehljahre von 1508 bis 1513 mit einer enormen Teuerung der Lebensmittel. Die Heilbronner Chronik spricht von schlechten Ernten und unfruchtbaren Jahren.³

Belastend wirkte sich zudem die württembergische Finanzkrise um 1500 aus.⁴ Bereits beim Regierungsantritt Herzog Ulrichs 1503 hatte Württemberg eine Kapitalschuld von etwa 600 000 Gulden. Dabei benötigten die sich formierenden Territorialstaaten zur Finanzierung der personellen Ausweitung bei der Verwaltung sowie für Repräsentationskosten und Kriege immer weitere Gelder. Ein mißglückter Feldzug auf der Seite Habsburgs gegen Burgund 1513 brachte Württemberg an den Rand des Staatsbankrotts. Um der Schuldenlast Herr zu werden, setzte Herzog Ulrich im Oktober 1513 zunächst eine 12-jährige Vermögenssteuer von 0,6% fest, die nach Protesten einflußreicher Familien in Stuttgart und Tübingen wieder zurückgenommen wurde. An ihrer Stelle wurde eine Verbrauchssteuer auf Fleisch angeordnet, mit der eine Verminderung der Maße und Gewichte einhergehen sollte. Durch diese Verbrauchssteuer spitzte sich der politisch-soziale Konflikt zu. Es kam in mehreren württembergischen Ämtern zum Widerstand des „gemeinen Mannes“.

Beginn und Ausbreitung der Unruhen

Ausgangspunkt der Unruhen war Beutelsbach im Amt Schorndorf.⁵ Am 2. Mai 1514 entwendete der dort ansässige Peter Gais (Gaispeter) einem Metzger die für die Fleischsteuer im Gewicht reduzierten neuen Maße und warf sie in die Rems. Die neuen Gewichte empfinde er, so Peter Gais, als ungerechtfertigt, als Verletzung des geltenden Rechts und des „alten Herkommens“ durch die Herrschaft. Am Abend des dritten Mai wiederholte Peter Gais seinen Protest, der eine durchschlagende Wirkung hatte. Bereits am 4. Mai versammelten sich 300 bis 400 Bauern vor Schorndorf.

Die Nachrichten über die Vorgänge in Schorndorf verbreiteten sich innerhalb kürzester Zeit im gesamten Land. Bestärkt und motiviert durch Predigten des Stadtpfarrers Reinhard Gaisslin kam es auch in Markgröningen (wie auch in den Ämtern Urach, Tübingen, Balingen, Weinsberg und Brackenheim) zu Protestkundgebungen, auf denen den Reichen der Tod angedroht wurde. Neben dem Tagelöhner Peter Gais aus Beutelsbach gilt vor allem der Markgröninger Stadtpfarrer Gaisslin, vormals Professor der Theologie und Philosophie an der Universität Tübingen, als Initiator der Aufstandsbewegung.⁶

Die Aufhebung der Fleischsteuer durch Herzog Ulrich führte zunächst zu einem Abflauen der Unruhen, doch gerade das Zurückweichen des Herzogs und seiner Regierung bestärkte die Unzufriedenen in ihrer Meinung von der Unrechtmäßigkeit der Steuer und der Verletzung des „alten Herkommens“ in Württemberg. Im Amt Schorndorf organisierte sich nun zielgerichtet der Widerstand, wobei es zu konspirativen Versammlungen, den so genannten „Ratschlägen“ kam. In einem solchen Kreis erhielt die Aufstandsbewegung auch den schlagkräftigen Namen „Armer Konrad“, eine von Unzufriedenen um Peter Gais in Beutelsbach erdachte Bezeichnung. Als Höhepunkt eines landesweiten Protestes wurde eine Zusammenkunft am 28. Mai beim Kirchweihfest in Untertürkheim geplant.

Nach einem Bericht aus Besigheim entstand am 22. Mai 1514 „ain grosse Uffrur im Zabergey“.⁷ In Pfaffenhofen erhob sich der Arme Konrad bereits um den 21. Mai: „Da hatt sich einer uff geworfen mit Namen Conrat Metzler“, der mit hitziger Stimme geschrien habe, hier stehe der Arme Konrad „und ich bin der Arm Conratt, welcher mir globen wel in Armen Conratt der tritt her zu mir und glob mir“.⁸ In Güglingen bekannten sich am 27. Mai mehrere Bürger zum Armen Konrad und in Brackenheim kam es am 28. und 29. Mai zu einem großen Auflauf, über den der württembergische Vogt im Zabergäu, Wilhelm von Neipperg, einen ausführlichen Bericht verfaßte.⁹

Nach Wilhelm von Neipperg hatten am Sonntag, 28. Mai 1514, nachmittags nach der Vesper, Philipp Schumacher, Leonhard Schnyder, Hans Walter und Hans Epp Sturm geläutet und den „armen Leuten“ befohlen, sich mit „harnasch und were“ auf dem Marktplatz zum Armen Konrad zu bekennen. Wer nicht erscheine, sollte „mit spiessen“ auf den Marktplatz getrieben werden. Noch am Abend wurden dem württembergischen Kellereiverwalter die Schlüssel abgenommen und die Amtsdörfer aufgefordert, sich am folgenden Tag in Brackenheim zu versammeln, was diese „gern und mit willen gethon haben“.¹⁰

Aus dem Bericht Wilhelms von Neipperg wird die in Brackenheim herrschende Stimmung am 28. und 29. Mai deutlich. Hans Epp sprach davon, daß man diejenigen, die sich nicht zum Armen Konrad bekennen, verbrennen werde. Bezeichnend war auch die Rede des Melchior Hanselmann: „Die reychen müssen mit uns theylen, das gut mus glych werden, und wollen sie essen, so müssen sie uns mit inen lassen essen oder wir wollen sie erwurgen“. Deutlich wurde die Forderung laut, man müsse „beim alten Herkommen“ bleiben. Die Kanzlei der Aufständischen befand sich in Brackenheim im Haus des Hans Walter.

Herzog Ulrich von Württemberg reagierte auf die im Mai ausgebrochenen Unruhen mit einem Verbot der geplanten landesweiten Protestkundgebung auf der Untertürkheimer Kirchweihe Ende Mai und berief für den 26. Juni 1514 einen Landtag ein, auf dem auch der „gemeine Mann“ der Amtsstädte und die ländlichen Gemeinden ihre Beschwerden vorbringen sollten, ein bemerkenswertes Zugeständnis, da in Württemberg seit 1498/99 kein großer Landtag mehr einberufen worden war.

Im Lande herrschte Anfang Juni zunächst große Unsicherheit, da sich das Gerücht verbreitete, Herzog Ulrich werde mit ausländischen Truppen gewaltsam in den innerwürttembergischen Konflikt eingreifen. Ausgehend vom Zabergäu (Brackenheim, Güglingen, Lauffen) sind aus mindestens 18 württembergischen Ämtern Nachrichten vom Heranziehen auswärtiger Truppen überliefert. Nach dem Bericht einer Stuttgarter Gesandtschaft verließen im Zabergäu sogar ganze Familienverbände mit ihrer fahrenden Habe ihre Heimatdörfer und am 6. Juni versammelten sich aus Sorge vor einem militärischen Eingreifen des Herzogs etwa 300 bis 350 Personen aus den Ämtern Brackenheim und Güglingen sowie aus dem Einflußbereich des Klosters Maulbronn bewaffnet auf dem Burghaldenberg bei Zaberfeld.¹¹

Daß dieser Burghaldenberg Versammlungsort einer größeren Anzahl von Bauern wurde, ist zweifellos – an dieser Stelle darf auf eine Schmauder noch nicht bekannte Urkunde verwiesen werden – darauf zurückzuführen, daß sich Zaberfelder in großem Umfang der Aufstandsbewegung angeschlossen und sich damit gegen ihre Ortsherrschaft, die Herren von Sternenfels, erhoben hatten. In handschriftlichen Aufzeichnungen des Johann Walter von Sternenfels aus der Zeit um 1635 ist eine Urkunde vom September 1514 überliefert, in der 34 Zaberfelder namentlich genannt werden, die im Juni 1514 zur Zusammenrottung auf dem Burghaldenberg „und anderstwo“ sowie zu anderen „muthwilltaten“ Anlaß gegeben hatten: Dionisius Dyetz, Hanß Birsenwin, Ulrich Beyer, Hanß Stratzmann, Jerg Teuwen, Michell Faicht, Michel Byerer, Jung Michel Byerer sein son, Hanß Kueman, Steffe Schnaider, Moritz Jesser, Jerg Beder, Schaffhanß, Simon Schenckh, Melchior Schenckh, Paullus Hanß, Hanß Bruschedel, Michel Schmit, Jerg Zigler, Hanß Mainharth, Baltaß Stratzman, Jung Hanß Nallinger, Hanß Herman, Beckher Henßle, Hanß Wein, Alexander Kachelman, Adam Walter, Neuwhenßlen, Jost Zigler, Jegliß Henßin, Jacob Jeger, Laux Moritz, Römmy Ruth und Michel Müller.¹² Zaberfeld befand sich 1514, so darf gefolgert werden, im Aufstand.

Nach Einberufung des Landtags

Die Einberufung des Landtags und die Gerüchte über ein militärisches Eingreifen Herzog Ulrichs führten im Juni 1514 dazu, die Zielsetzung des Aufstandes öffentlich zu propagieren.¹³ Es kam zu gezieltem Widerstand gegen herzogliche Amtsträger in Amtsstädten und Dörfern. Herzoglichen Beamten und Schultheißen wurden, wie schon in Brackenheim aufgezeigt, auch in Pfaffenhofen und Güglingen (hier konnten rebellierende Bauern auch nicht mit Wein besänftigt werden) die Schlüssel zu den Stadttoren oder herrschaftlichen Vorratskammern abgenommen, wobei man sich auch unerlaubt mit Pulver und Blei versorgte. Gefordert wurde nun vor allem

1. Ausweitung der politischen Mitbestimmung sowie Handlungsmöglichkeiten der „Gemeinde“ gegenüber den führenden Familien in den Städten und Dörfern (der Ehrbarkeit),
2. Wiederherstellung des alten Herkommens, ein zentrales Anliegen, wobei mehrfach der Forstbereich angesprochen wurde,

3. Absetzung herzoglicher Amtsträger, die für die Verletzungen des alten Herkommens verantwortlich gemacht wurden, wobei sich der Unmut bis auf die oberste Regierungsebene richtete. So bezeichnete Thomas Epplin aus Güglingen Herzog Ulrich als einen Narren, weil dieser sich zu sehr in die Abhängigkeit von Kanzler, Landschreiber und Marschall begeben habe.

Neben diesen Hauptanliegen des Armen Konrad gab es auch besondere Forderungen, so vom Markgröninger Stadtpfarrer Reinhard Gaisslin nach Einhaltung des göttlichen Rechts. Insgesamt gesehen zielte der Arme Konrad auf eine grundlegende Neugestaltung der bestehenden Herrschafts- und Gesellschaftsordnung zugunsten des kleinen Mannes hin. In Bietigheim, Brackenheim oder Güglingen betonten Anhänger des Armen Konrad wiederholt, daß sie selbst gerne Herren wären. Ambrosius Seckler erhob in Brackenheim diesen Anspruch regelrecht zum Programm, wenn er feststellte, daß die „Herren nit mehr also meister syen, sonder wir gesellen werden auch einmal meister sein“.¹⁴ Es ging letztlich um den Sturz der Obrigkeit und um die Ausübung von Herrschaft durch den Armen Konrad.

Auf die Einberufung des Landtags zum 26. Juni 1514 hatte der Arme Konrad, ein Anfang Juni bereits ämterübergreifend agierender Geheimbund, zunächst mit offenem Widerstand gegen herrschaftliche Amtsträger reagiert. Bezeichnend hierfür war die Versammlung von 300 bis 350 Personen am 6. Juni auf dem Burghaldenberg bei Zaberfeld. Doch als die führenden Städte des Landes, Tübingen und Stuttgart, dem Armen Konrad ein Beteiligungsrecht bei der Beschwerdevorbringung auf dem Landtag einräumten und 2 eigene Abgeordnete je Amt zugestanden, wurde dieser Landtag von allen Parteien als Forum für die Konfliktlösung anerkannt.

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags kam es zu einer entscheidenden Wende. Die den Landtag dominierende württembergische Ehrbarkeit (die führenden Familien des Landes) erreichte bei Herzog Ulrich, daß die bäuerlichen Abgeordneten der Ämter von der Landtagebene ferngehalten und zu einem besonderen „Bauernlandtag“ nach Stuttgart einbestellt wurden, wo sie vergeblich auf ihre Einschaltung in die Beratungen warteten.¹⁵ Entsprechend war das Ergebnis der Landtagsberatungen. Der am 8. Juli 1514 verabschiedete Tübinger Vertrag, „das wichtigste Staatsgrundgesetz Altwürttembergs“,¹⁶ zeigt allein die Landstände und damit die führenden Vertreter der Amtsstädte als Gewinner. Für ihre Zusage, einen Teil der herzoglichen Schulden zu übernehmen und dem Herzog bei der Unterdrückung der Aufstandsbewegung zu helfen, sicherte der Herzog den Landständen wesentliche Mitspracherechte bei der Steuererhebung, bei Kriegen und bei der eventuellen Veräußerung von Landesteilen zu. Auf dem unter dem Druck des Armen Konrad zustande gekommenen Landtags kam es letztlich zu einem Interessenausgleich zwischen dem Landesherrn und den führenden Familien seines Landes, während die Anliegen des „gemeinen Mannes“ unberücksichtigt blieben. Alle Untertanen wurden verpflichtet, einen Huldigungseid auf den Tübinger Vertrag vom 8. Juli 1514 abzulegen.

Die Bekanntmachung des Tübinger Vertrags und die Mißachtung der auf dem Stuttgarter „Bauernlandtag“ vorgebrachten Anliegen löste beim „gemeinen Mann“ landesweit Unmut aus. Herzoglichen Abgesandten gelang es zwar, einen Großteil der Ämter bis zum 24. Juli 1514 zu einer Huldigung zu bewegen,¹⁷ doch in den Ämtern Backnang, Leonberg, Schorndorf, Urach, Weinsberg und Winnenden kam es zu für den Herzog bedrohlichen Protesten und Zusammenrottungen auf strategisch bedeutsamen Punkten wie dem Engelberg und dem Kappelberg. Der von Leonberg ausgehende Widerstand auf dem Engelberg konnte durch herzogliche Zugeständnisse – Zusicherung von Straffreiheit und des Rechtes zum Abschluß von Wildschweinen und zur Vertreibung des Rotwildes von den Feldern – gebrochen werden, der von Schorndorf ausgehende Widerstand auf dem Kappelberg brach erst angesichts der militärischen Überlegenheit Herzog Ulrichs nach Mobilisierung eines Landesaufgebotes zusammen. Der unterlegene „gemeine Mann“ ergab sich, händigte seine Waffen aus und huldigte dem Herzog. Viele Anführer flohen ins benachbarte Ausland, um sich der württembergischen Strafjustiz zu entziehen.

Auch der Aufstand der Zaberfelder Bauern in der Herrschaft Sternenfels brach zusammen. Die bereits genannte Urkunde vom September 1514 zeigt das Schicksal vieler Anhänger des Armen Konrad. Die Zaberfelder wurden wegen „boshafem Widerstand“ ins Gefängnis gesteckt.¹⁸ Bei ihrer Freilassung im September 1514 mußten sie sich verpflichten, alle Schäden zu ersetzen, so auch die Kosten für den Wein, den man Hans Dürman weggenommen und auf dem Burghaldenberg ausgetrunken habe. Ohne Wissen ihrer Herrschaft durften sie sich künftig nicht mehr zusammenrotten und ihr Leben lang an keiner Versammlung „es sey kirweyhen oder andermallen“ teilnehmen. Zur Strafe „und gedechtnuß“ sollte jeder auf Martini vier Malter Hafer und künftig jährlich ein Malter Hafer zur Herrschaft nach Ochsenburg liefern. Dionisius Dyetz, Hans Birsenwin (Birsenwain), Ulrich Beyer und Hans Stratzman mußten zudem 10 Gulden guter rheinischer Währung als Strafe bezahlen, weil sie „Rottmeister“ waren. Jerg Lan verpflichtete sich auf Lebenszeit, die Zaberfelder Markung nicht mehr zu verlassen. Michael Bierer (Byerer) sollte nie wieder in eine „gemaine öffentliche Zechen“ kommen. „Schmit Hanß“ sollte „kain Wer anders dan ain brothmesser“ tragen, ebenso Alexander Kachelman, Steffe Schmit, Moritz Jesser und Simon Schenck, die ebenfalls „zu kainer offennen gemainen zechen“ mehr erscheinen durften.

Auch über Bürger aus Brackenheim und Clebronn haben sich Hinweise auf ihr Schicksal nach Unterdrückung des Widerstandes erhalten. Am 27. August 1515 versprach der aus Württemberg geflüchtete Wendel Franck von Brackenheim bei der Rückkehr, daß er sich nicht wieder gegen Herzog Ulrich oder dessen Amtleute erheben werde. Er werde künftig weder Wehr, Harnisch oder Waffen tragen, nachts nicht mehr auf die Gasse gehen und auch nicht mehr heimliche oder öffentliche Zechen besuchen.¹⁹

Auch Jakob Herttschuch aus Cleebronn war – zusammen mit dem ehemaligen Schultheißen Veltin Eck aus Güglingen – aus Württemberg geflohen und war, nachdem er in Münzesheim gedroht hatte, „die zu Güglingen“ zu verbrennen, in das Brackensteiner Gefängnis überstellt worden.²⁰ Andere Cleebronner wie Hans Keser, Heinz Emhart (oder Einhart), Hans Flehinger, Claus Schetter, Hans und Wolf Weber hatten nach der Huldigung im Anschluß an den Tübinger Vertrag erneut einen Geheimbund („Krucken-Bund“) gebildet und aufrührerische Reden geführt, weshalb sie ebenfalls in das Brackensteiner Gefängnis kamen.²¹ Dies zeigt, daß auch Cleebronn ein Zentrum der Aufstandsbewegung von 1514 war, daß es auch nach der durch den Tübinger Vertrag geforderten Huldigung auf Herzog Ulrich keine Ruhe im Lande gab.

Nur wenige Jahre später entlud sich im Bauernkrieg 1525 erneut der Unmut, der sich in jener Epoche beim „gemeinen Mann“ aufgestaut hatte.

Anmerkungen

Dem vorliegenden Beitrag liegt das Manuskript eines Kurzvortrages zugrunde, den der Verfasser am 6. Dezember 2000 beim Stammtisch des Zabergäuvereins in Frauenzimmern gehalten hat. Mit dem Vortrag sollten die Ergebnisse einer neuen Publikation von Andreas Schmauder über den Aufstand des Armen Konrad 1514 vorgestellt, zugleich aber auch auf eine Schmauder noch nicht bekannte Urkunde aufmerksam gemacht werden, die auf einen bedeutenden Anteil des Zabergäus am Aufstand schließen läßt.

- 1 Andreas Schmauder: Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514 (= Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 21), Leinfelden-Echterdingen 1998.
- 2 Ebd. S. 36 ff.
- 3 Friedrich Dürr: Chronik der Stadt Heilbronn 741–1895, Nachdruck Heilbronn 1986, S. 85 f.
- 4 Schmauder S. 41 ff.
- 5 Ebd. S. 51 ff.
- 6 Ebd. S. 56 ff.
- 7 Zitiert nach Schmauder S. 63
- 8 Ebd.
- 9 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 45 Bü 3
- 10 Vgl. auch die Hinweise bei Friedrich Lörcher: Der Bezirk Brackenheim, in: Vierteljahrshefte des Zabergäuvereins, Jg. 1917, S. 36
- 11 Schmauder S. 68
- 12 Aufzeichnungen des Johann Walter von Sternenfels Bd. 7 S. 97 ff. im Gemeindearchiv Zaberfeld, zitiert nach der Transkription von Otfried Kies. Die Urkunde vom September 1514 ist zugleich eine aufschlußreiche Quelle für Zaberfelder Familiennamen um 1500.
- 13 Schmauder S. 76 ff.
- 14 Bericht von Obervogt Wilhelm von Neipperg, vgl. Anm. 9
- 15 Schmauder S. 214 ff.
- 16 Lexikon der deutschen Geschichte, hg. von Gerhard Taddey, 2. Auflage Stuttgart 1983, S. 1250
- 17 Schmauder S. 238 und S. 268
- 18 Wie Anm. 12
- 19 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 44 U 628
- 20 Ebd. A 44 U 664
- 21 Ebd. A 44 U 662–663

Berichte über den Stammtisch des Zabergäüvereins (IV)

von Dorothee Oehler

Januar 2000: Gemeindebildung und Bürgerbeteiligung

Anfang der 1970er Jahre, als die ursprünglich 18 selbständigen Ortschaften des Zabergäus im Zuge der Gemeindeverwaltungsreform zu fünf Hauptgemeinden zusammengefaßt wurden, stand der Referent Richard Wenninger als Bürgermeister an der Spitze der Gemeindeverwaltung von Dürrenzimmern und Hausen a.d.Z., später von Brackenheim. Er ist ein gestandener Kommunalpolitiker, der auch gerne einmal nach dem Ursprung der Dinge forscht und ihre Entwicklung beobachtet, damit der derzeitige Zustand richtig bewertet und gewürdigt werden kann. Herr Wenninger gilt als Insider, der seine reichen Erfahrungen zur Verfügung stellt und so zum Beispiel beim Aufbau der Gemeindeverwaltungsstruktur in Sachsen als Ansprechpartner tätig mitwirkte. Der Einzelne macht sich über den Aufbau und die Verwaltungsstrukturen in einer Gemeinde meist keine Gedanken, betrachtet diese als etwas Selbstverständliches oder sogar als etwas Lästiges, das nur Geld kostet. Dabei geht es bei der Organisation einer Gemeinde doch um die Regelung unseres Gemeinschaftslebens, so Wenninger. Oft war in der Vergangenheit sogar die Gemeinde der einzige politische Bereich, in dem ein Bürger sein Geschick mitbestimmen konnte.

Man nimmt an, daß sich Dörfer und Städte, wie wir sie heute kennen, in Deutschland erst während des 13. Jahrhunderts bildeten. Diese Siedlungen waren für ihre Bewohner Dauerwohnsitz mit festen Häusern und Höfen. Sie entstanden als Lebens- und Wirtschaftszusammenhang, waren kulturelle Gemeinschaft, Rechtskreis und Gebietskörperschaft. Sie gehörten nicht mehr zu einem Fronhof. Damit brauchte man eigene Institutionen zur Regelung des gemeinschaftlichen Lebens und Wirtschaftens. Wald, Weide, Wasser und Weg unterstanden gemeinschaftlicher Nutzung. Die Hofstelleninhaber bildeten eine Genossenschaft. Sie nahmen die Rechte für alle, die auf ihrem Hof lebten, stellvertretend wahr, für Frauen und Kinder, Knechte und Mägde. Tagelöhner und Dorfarme waren von den Beteiligungsrechten ausgeschlossen.

Das Bürgerrecht mußte bis weit ins 19. Jahrhundert erkaufte werden. In Güglingen z.B. erlangte man das Bürgerrecht ab 1832 mit der Bezahlung von 44 Gulden für den Mann, 22 Gulden für die Frau und 11 Gulden für ein Kind. Einbehalten wurden weitere 2 Gulden 4 Kreuzer für die Anschaffung eines Feuereimers.

An der Spitze der Gemeinde stand auch schon im Mittelalter der Vogt oder der Schultheiß. Auch damals erfüllte er zwei Funktionen in einer Person. Er repräsentierte die Gemeinde gegenüber der Herrschaft und war gleichzeitig der Vertreter von herrschaftlichen Interessen in der Gemeinde. Daran hat sich nichts Wesentliches geändert.

Die Verfassungsbewegung im 19. Jahrhundert führte auch in Württemberg zu einheitlicheren Verwaltungsvorschriften für das gesamte Landesgebiet. Der Schultheiß wurde so ab 1849 von den steuerpflichtigen Männern über 25 gewählt.

Jede weitere Veränderung im Staatsaufbau fand auch in Verwaltungsvorschriften ihren Weg in die Gemeinden. Heute kann sich jeder Bürger am politischen Geschehen beteiligen. Aktives und passives Wahlrecht gehören zu den in der Verfassung verbürgten Grundrechten und eigentlich auch zu den Pflichten, denn jeder sollte sich für die Gemeinschaft, in der er sein Leben führt, auch verantwortlich fühlen.

Februar 2000: Geändert haben sich die Zustände in der Brackenheim Apotheke

Im Mai 1679 zeichnete der Haberschlachter Pfarrer Johann Siegmund Kersten in einem Brief an den Herzog kein schmeichelhaftes Bild von der Art und Weise, wie in Brackenheim der Apotheker Marx Bauer seine Aufgaben versah. Weder seien der Junge oder die Frau des Lateinischen kundig, so daß in Abwesenheit des Herrn Rezepte und Anweisungen eher nach Gutdünken bearbeitet würden. Die verlangten Pflanzen und Spezereien seien entweder gar nicht vorhanden oder würden willkürlich durch gängigere ersetzt. „In Zittwerwurze, Cappernrinde, Mechoaca, Pomeranzen, Zitronenschalen hatten die lebendigen Würmer ihr Kurzweil...“. Inkompetenz und ein cholerasches Temperament bescheinigt der Geistliche diesem von offizieller Stelle geprüften Adepten der Pharmazie.

Dr. Larissa Leibrock-Plehn, die heute zusammen mit ihrem Mann in Brackenheim die Theodor-Heuss-Apotheke betreibt, interessiert sich für Pharmaziegeschichte und stieß in diesem Zusammenhang auf die bis an höchste Stelle geführte Auseinandersetzung zwischen besagtem Marx Bauer und dem sich als *medicus* betätigenden Haberschlachter Pfarrer Johann Siegmund Kersten. Beim Februar-Stammtisch stellte sie diesen außergewöhnlichen Vorgänger eines Pfarrers Kneipp im Zabergäu vor.

Johann Siegmund Kersten wurde 1637 in Schwäbisch Hall geboren. Mit seinen Eltern, der Vater war in österreichischen Militärdiensten, kam er nach Graz. Dort besuchte er die Lateinschule und wurde im Franziskanerkloster im katholischen Glauben erzogen. 15jährig ging er nach Padua, um die dort florierende Kräuter- und Anatomiekunst zu studieren. Daran schlossen sich Reisen durch alle österreichischen Lande an. 1656 trat er dann in ein Franziskanerkloster ein. Dort und dann auch bei Feldzügen in den Türkenkriegen betätigte er sich mit päpstlicher Erlaubnis als Arzt.

Was Kersten 1665 zu dem Entschluß gebracht hat, seine Stellung als Feldprediger und Leiter eines Franziskaner-Konventhauses aufzugeben und mitten im Winter in düftigster Kleidung und unter größten Entbehrungen nach Württemberg zu reisen mit der Bitte an das Evang. Konsistorium, ihn anzunehmen und im evangelischen Glauben im Tübinger Stift zu informieren, wird sich wohl nicht mehr klären lassen. Bereits 1666 legte er sein Examen ab. Nach einem Vikariat in Knittlingen kam er 1670 als Pfarrer nach Haberschlacht.

Das Dörfchen zählte damals kaum 130 Einwohner und war völlig verarmt, die Pfarrei somit verhältnismäßig schlecht bezahlt. Außerdem war das Pfarrhaus baufällig und konnte anfangs nur zur Not bewohnt werden. Kersten wurde bezeugt, daß er sein kirchliches Amt mit Eifer verwaltet habe.

Neben seinem Pfarramt betätigte sich Kersten auch wieder als praktischer Arzt, weil es in weitem Umkreis keinen Mediziner gab, an den sich Kranke zur Linderung ihrer Leiden wenden konnten. Bald verbreitete sich sein Ruf und er erhielt Zulauf auch aus Stuttgart, dem Schwarzwald und aus den Reichsritterschaften des Kraichgaus.

Als sich 1678 in Brackenheim ein Arzt niederließ, blieb dieser ohne Patienten. Auch hatte sich inzwischen das Verhältnis zwischen dem Apotheker in Brackenheim Marx Bauer und Kersten wegen der oben geschilderten Zustände so zugespitzt, daß Kersten seine Kranken in die Apotheke nach Lauffen oder Heilbronn schickte. Sowohl der Arzt Dr. Hellwag als auch Marx Bauer schickten erbitterte Beschwerdebriefe an die herzogliche Kanzlei mit dem Tenor, sie als ausgebildete und zuständige Fachleute müßten vor dilettierenden Laien geschützt werden. Der Pfarrer sollte einzig seinen Pfarrdienst versehen und sich nicht in die Berufe der anderen einmischen. Auch wurde ihm Gewinn-sucht vorgeworfen, weil er große Mengen Kräuter kaufen lasse und die Kranken dann nur kleinste Mengen Arznei erhielten, die Kersten daraus herstellte. Sie unterstellten ihm, in die eigene Tasche zu wirtschaften.

Kersten konnte sich zwar auf beeindruckende Weise dieser Anwürfe erwehren, ihm wurde aber trotzdem 1680 das Medizinern verboten. Zu dieser Zeit war er schon schwer krank. Er war noch jahrelang ans Krankenlager gefesselt und starb 1684. Seine Witwe wird 1704 im Brackheimer Armenverzeichnis erwähnt: Sie ... „hat nichts von Gütern oder anderen Mitteln, davon sie leben könnte“. Kersten muß in seiner Berufsauffassung und mit seiner großen Begabung ein ganz besonderer Mensch gewesen sein. Man kann in ihm durchaus einen Geistesverwandten Albert Schweitzers erkennen.

März 2000: Breibach, Bug und Bischofshälde - Orts- und Flurnamen auf der Gemarkung Hausen an der Zaber

Warum das Gäble auch Pfahlgäble heißt, oder woher die Suppengasse ihren Namen hat, weiß heute keiner mehr zu sagen. Alte Hausener haben für manche offizielle Bezeichnung eines Weges oder einer Flur oft einen anderen, tradierten Namen. Günter Keller, Bauernsohn aus Hausen an der Zaber, findet es ausgesprochen spannend, solchen Rätseln auf die Spur zu kommen. Beim Stammtisch erklärte er, warum ihn sein Flurnamenhobby so fasziniert.

Schon als Schüler habe er sich von Dr. Abfahl für Geschichte begeistern lassen. Als er dann ein Hausener Heimatbuch von Karl Mayer auf dem Dachboden fand und darin allein zwei Seiten Flurnamen, wurde er sehr neugierig. Denn darin heißt es: „... bei den meisten ... Namen liegt die Erklärung nahe, für einige bleibt die Deutung findigen Köpfen in späterer Zeit vorbehalten“. Als Bauernsohn, der mit seinen Eltern auf der gesamten Markung herumkam, war es für ihn schon frappierend, daß in der vorgegebenen Liste eine Menge Namen vorkamen, die er nicht kannte. Diese Herausforderung nahm er an und sammelt und hinterfragt seit mehr als vier Jahren in allen verfügbaren Quellen die Hausener Flurnamen. Inzwischen hat er weit mehr als die aufgeführten Bezeichnungen gefunden. Nicht nur außerhalb des Etters, son-

dern auch innerorts kommen Namen vor, die es zu lokalisieren gilt. Manchmal kennt er eine Bezeichnung, kann sie aber nicht mit einer Örtlichkeit in Verbindung bringen.

Seine Erkenntnisse schöpft er einerseits aus der mündlichen Überlieferung. Aber Bewohner und Bewirtschafter erinnern sich nur lückenhaft. Viele der Namen sind im Laufe der Zeit einfach verloren gegangen. Insbesondere nach der Flurbereinigung in den 1960er Jahren wurden viele Bezeichnungen nicht mehr gebraucht. Kellers Hauptquelle jedoch ist die Katasterkarte, in die zwischen 1830 und 1840 alle Grundstücke aufgenommen wurden. Darin finden sich fast alle damals in Hausen üblichen Flurbezeichnungen. In alten Güter- und Lagerbüchern findet man, mit welchen steuerlichen Lasten die einzelnen Grundstücke veranschlagt wurden (bis 1850). Weitere wichtige Fundgruben sind Kaufverträge, Inventuren und Teilungen sowie Gebäudeverzeichnisse.

Spannend bleibt auch immer, warum eine Lage gerade diesen und keinen anderen Namen erhalten hat. Manchmal läßt eine Bezeichnung eindeutige Rückschlüsse zu, manchmal verweist sie auf den Besitzer, manchmal auch auf eine landschaftliche Besonderheit oder auf die Art und Weise, wie sie bewirtschaftet wird. Manchmal lassen sich Flurnamen auch in Abhängigkeit ihrer Bebauung als Äcker, Weinberge, Wiesen, Wald, Gärten und „Länder“ unterscheiden. Man unterscheidet Flurnamen, die die Beschaffenheit des Bodens oder der Landschaft kennzeichnen wie Feuchtigkeit, Bodengüte, Hanglage, Bodenerhebungen und Senken. Die Lage der Grundstücke zueinander kann für die Namengebung eine Rolle spielen. Eigentümer und Zinsherren oder die Lage an Straßen und Wegen dienen ebenfalls als Unterscheidungskriterium. Bezeichnungen wie Hasenacker, Träublesacker, Gänsacker, Rössner, Weidenbusch, Muckenloch oder Fröschberg nehmen auf Tiere und Pflanzen Bezug.

Günter Keller ist ein „Eingeborener“ und mit der Hausener Mundart aufs Beste vertraut. Für ihn sind beides unabdingbare Voraussetzungen, um phonetisch bedingten Verballhornungen auf die Spur kommen zu können. Wenn aus Vogtshälde Fausthälde und dann Farzhälde wird oder wenn aus dem See über Sae dann Säu entsteht, braucht man wohl wirklich die entsprechenden Voraussetzungen.

Aus dem einen Thema hat sich für Günter Keller inzwischen ein weiteres ergeben: Die Suche nach historischen Wegen. Auch er hat inzwischen bemerkt, daß man selten unter ein historisches Thema einen abschließenden Punkt setzen kann. Immer wieder finden sich neue Informationen, die ergänzen, ausschmücken, widersprechen, korrigieren, einen neuen Sinn ergeben, einen anderen Aspekt betonen und so immer wieder das Rätsel neu stellen.

April 2000: Geschichtsschreibung bedeutet nicht einfach Geschichten aufschreiben

Auch für die Ortskundigen und die Mitglieder des Heimatvereins trat noch manch Überraschendes zum Vorschein, als im November 1999 das Heimatbuch für die Gemeinde Nordheim mit Nordhausen der Öffentlichkeit übergeben wurde. Mit diesem Buch wurde ein Grundwerk zur Nordheimer und

Nordhausener Ortsgeschichte vorgelegt, denn bisher gab es nur verstreut erschienene kleinere Beiträge etwa von Karl Wagner in der Zeitschrift des Zabergäuvereins. Ulrich Berger, einer der Mitautoren, stellte das über 700 Seiten dicke Buch den Besuchern des April-Stammtisches vor.

Der Inhalt beschäftigt sich mit der Geschichte Nordheims und Nordhausens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Dr. Andrea Neth, die als Kreisarchäologin maßgeblich für die Ausgrabung der Keltenschanzen verantwortlich war, gibt umfassenden Einblick in die Grabungsergebnisse und die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Gemarkung. Die schriftlichen Quellen von der Ersterwähnung bis in die Zeit um 1800 behandelt Dr. Wolfram Angerbauer. Die Geschehnisse des 19. und 20. Jahrhunderts werden von Petra Binder dargestellt. Bürgermeister Volker Schiek beschreibt die Gemeinde in der Gegenwartssituation vom Sommer 1999 in ihrer verwaltungsmäßigen Verflechtung in Kreis, Land und Staat. Die Geschichte des Teilortes Nordhausen in ihrer Besonderheit als Waldensergemeinde wird in Beiträgen von Theo Kiefner und Petra Binder dargestellt.

Weitere Kapitel befassen sich mit der Geschichte der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, mit den Kindergärten und den Schulen. Landwirtschaft und Weinbau als prägende Erwerbszweige bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts erhielten breiten Raum – mit Flurnamenliste – ebenso wie die Darstellung der Gewerbe in beiden Orten. Ein besonderer Abschnitt ist der Beschreibung der Gasthäuser und Gastwirte gewidmet.

„Während des Dreißigjährigen Krieges wurde Nordheim geradezu entvölkert. Am Ende hatte Nordheim nur noch 28 Bürger, d. h. kaum mehr als 120 Einwohner. Im Laufe des 17. Jahrhunderts erholte sich die Bevölkerung (...) und 1708 waren es bereits 500“. Dann begannen die ersten auszuwandern hauptsächlich in die britischen Kolonien in Nordamerika. So weit der interessant zu lesende Abschnitt über Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert. Listen über die Namen und Ziele der Auswanderer vervollständigen das Kapitel.

Über das rege Vereinsleben und die Arbeit der Feuerwehr enthält das Heimatbuch ebenfalls Schilderungen, nach den Aktivitäten in Nordheim und Nordhausen getrennt. Aber auch Einzelpersonen und Familien, die in der Ortsgeschichte besonders hervorgetreten sind, werden vorgestellt. So die Familie Seybold/von Marval und die Ehrenbürger der Gemeinden.

Vom Beschluß des Gemeinderats 1994, daß ein Heimatbuch geschrieben werden sollte, bis zu seiner Fertigstellung 1999 brauchte es mehr als die ursprünglich veranschlagte Zeit. Ulrich Berger, der dem Arbeitskreis „Heimatbuch“ angehörte, erklärte: „Ohne hauptamtliche Kraft wäre es nicht möglich gewesen, das Buch in dieser umfassenden Form vorzulegen“.

Illustriert und reich bebildert ist das Buch mit Aufnahmen aus dem großen geordneten Fotoarchiv des Heimatvereins Nordheim. Darin finden sich alte Postkarten, Familienbilder, Aufnahmen von Einzelpersonen und Gruppenbilder aus privatem und öffentlichem Anlaß, historische Bilder von Gebäuden und Straßenzügen, die es teilweise in der dargestellten Situation schon nicht mehr gibt und manch andere Schätze.

Die Arbeit am Heimatbuch war für viele der Mitglieder des Arbeitskreises weit mehr als nur ein Geschichtenerzählen.

Wer würde schon absichtlich Wiesen unter Wasser setzen in einer Gegend wie dem Zabergäu, wo der Winter nie besonders lange und hart ist und wo die Zaberauen regelmäßig im Frühling überschwemmt waren? Das System der Wässerwiesen, wie man es etwa aus dem fränkischen Bereich kennt, war für das Zabergäu niemandem von den anwesenden alteingesessenen Landwirten bekannt. Für den Referenten und Vertreter des Naturschutzbundes (NABU) Güglingen, Manfred Stotz, weist die Geländebeschaffenheit am Riedfurtbach zwischen Güglingen und Frauenzimmern allerdings eindeutige Hinweise auf eine entsprechende Bewirtschaftung auf. Die ökologische Optimierung der Riedfurtbachaue wird als Projekt ausgewiesen.

Die Aue des periodisch trockenfallenden Riedfurtbaches ist durch größere Bestände von extensiv bewirtschaftetem Grünland und Ackerflächen gekennzeichnet, in die lokale Gehölze eingestreut sind. Die ökologische Bedeutung als Reservoir für die Flora und Fauna ist hoch, da derartige grünlandgeprägte Biotopkomplexe im Zabergäu nur einen sehr kleinen Flächenanteil einnehmen.

Im Gelände läßt sich ein alter Bewässerungskanal feststellen, der auf einem künstlich angeschütteten Damm parallel zum Riedfurtbach angelegt wurde. Es muß sich dabei um einen Kanal handeln, in den der Bach an seinem Oberlauf gelenkt wurde, um damit im Unterlauf die angrenzenden Wiesen zu bewässern. Dieser Bewässerungskanal ist bemerkenswert vollständig erhalten, da sich die angrenzende Nutzung in den vergangenen Jahrzehnten nicht veränderte.

Man kann sich hauptsächlich drei Gründe vorstellen, warum eine künstliche Überschwemmung vorgenommen wurde: Zum einen zur Nährstoffverbesserung als Bewässerung nach dem ersten Schnitt. Dies ergibt für den zweiten und dritten Schnitt ein verbessertes Wachstum und saftigeres Gras. Zweitens hat das Bachwasser eine konstante Temperatur von 9° Celsius. Man könnte versucht haben, den Schnee schneller und früher abzutauen, um somit früher Grünfutter oder Heu zu erhalten. Drittens könnte eine Überflutung zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt worden sein.

Der für das Projekt vorgesehene Bereich umfaßt etwa die Fläche zwischen dem unteren Fischteich und der Stockheimer Straße, ein Gelände von ca. 2–3 ha.

Nach dem Umweltschutzbericht von 1988 und dem Vorhaben der Biotopvernetzung von 1990 sollen Flächen in Bachbereichen wieder in Wiesen umgewandelt werden. Es konnten in diesem Areal Flächen erworben werden, so daß mit den notwendigen Vorarbeiten begonnen werden kann. Es muß eine Bestandsaufnahme von Flora und Fauna erstellt werden, das Gelände muß vermessen und die Wassermenge untersucht werden. Wie stark ist die Strömung? Wie hoch ist das Wasseraufkommen? – in welchem Zeitraum?, im Jahresverlauf?

Ziel der Maßnahmen soll der Erhalt einer traditionellen Kulturlandschaft sein, ehe althergebrachte Methoden völlig in Vergessenheit geraten. Es sollen keine Wiesen zur Heugewinnung entstehen, sondern eher ein Feuchtbiotop, um Knabenkräuter, Feuerfalter und Bläuling wieder eine Existenzgrundlage zu bieten. Eine große Rolle dürfte aber nach Ansicht von Manfred Stotz die Methode Wässerwiesen im Zabergäu nicht gespielt haben.

Vereinsmitteilungen

Halbjahresveranstaltung des Zabergäuvereins in Sternenfels am 19. Mai 2001

Der erste Vorsitzende des Zabergäuvereins Dr. Tilman von der Kall konnte zur Halbjahresveranstaltung in Sternenfels 44 Mitglieder und Freunde begrüßen. Pfarrer Harald Bähr gab zunächst in der Kirche einen kurzen Überblick über die Kirchengeschichte. Danach erläuterte Bürgermeister Helmut Wagner die Ortsgeschichte, ehe die Gruppe dann unter seiner Führung durch das Dorf zog und mit der heutigen Umstrukturierung vertraut gemacht wurde vom einstigen Sandbauerndorf zum modernen Ort, in dem man versucht, Wohnen, Arbeiten und Erholen in Einklang zu bringen.

1232 bei der ersten Erwähnung gehörte Sternenfels kirchlich noch zu Kürnbach, später zu Leonbronn. 1816 kam dann der erste Pfarrer, der seinen Amtssitz in Sternenfels hatte. Im 17. Jahrhundert ist eine Holzkirche erwähnt, an deren Stelle 1751 eine Steinkirche gebaut wurde. Sie wurde 1964 in größerem Stil umgestaltet und erhielt ihren heutigen Zuschnitt. Ein großes Fenster im Altarraum, geschaffen von Elmar Lindner, das die Kirche besonders auszeichnet, wurde bei der Renovierung eingebaut. Jesus in der Bildmitte läßt Menschen aller Rassen, Bekenner und Zweifler, Aufrechte und Gebückte zum Abendmahl ein.

Bürgermeister Wagner leitet noch in der Kirche über zur bürgerlichen Gemeinde, wobei er auch seinen Bürgermeisterkollegen Michler aus Zaberfeld und den Ehrenbürger des Zabergäus, Dr. Gerhard Aßfahl, begrüßen konnte. Sternenfels hat heute zusammen mit Diefenbach, das 1974 eingemeindet wurde, 2750 Einwohner. Ziel ist es, eine durchschnittliche Bevölkerungsentwicklung zu erreichen, Dorf und Landschaft sollen harmonisieren. Um den Schloßberg herum versucht man den alten über Jahrhunderte gewachsenen Ortskern als Einheit zu erhalten. Er bildet gleichzeitig den Ausgangspunkt für eine Erholungs- und Dienstleistungsachse. Zwischen 1970 und 1986 gingen 4/5 der rd. 800 Arbeitsplätze verloren. Durch Kauf von Gelände, durch Ansiedlung von zwei größeren Betrieben und Kleingewerbe hat man jedoch inzwischen rund 750 neue Arbeitsplätze geschaffen. Weitgehend sind die Gewerbeflächen eingegrünt. Nur Betriebe, die von der Emission her passen, werden aufgenommen. Neue Wohnformen, die der heutigen Familienstruktur angepaßt sind, werden an anderer Stelle zu verwirklichen versucht. Auf die Frage eines Teilnehmers zum innerörtlichen Verkehr mußte Helmut Wagner eingestehen, daß man den Verkehr nur durch eine aufwendige Ringstraße um den gesamten Ort verlagern könne, dies sei aber zu aufwendig und nicht realisierbar. So begnügt man sich durch Rückbau mit der Verlangsamung des Verkehrsstroms.

Der Abschluß der Exkursion fand im Dienstleistungszentrum KOMM-IN statt. In einem ehemaligen Fabrikgebäude sind 12 Partner wie Gemeindeverwaltung, Post, Sparkasse, Arbeitsamt, AOK, Teleservice u. a. m. unterge-

bracht. Die 90 Beschäftigten verstehen sich teilweise als Lotsen. Können sie nicht direkt weiterhelfen, so können Kontakte geknüpft werden via Bildschirm zum gewünschten Partner auch weit außerhalb von Sternenfels. Daß das kostenlose Surfen im Internet angenommen wird, versteht sich von selbst.

Beeindruckt waren am Ende die Mitglieder und Freunde des Zabergäuvereins von diesem Brückenschlag vom einstigen armen Sandbauerdorf Sternenfels hin zum Modell eines Dorfes der heutigen Dienstleistungsgesellschaft, eingebunden in eine Landschaft, die hohen Erholungswert besitzt. Großer Beifall kam von den Exkursionsteilnehmern. Von der Kall dankte dem engagierten Bürgermeister und Führer des Nachmittags, Helmut Wagner, sehr herzlich und überreichte ihm einen Auszug aus den Schriften der Herren von Sternenfels, die Otfried Kies in heutige Schrift übertragen hat.

Horst Seizinger

Buchhinweise

Jahrbuch des Bildhauer- und Steinmetzhandwerks Baden. Bände 1996, 1997, 1998, 1999 und 2000, je ca. 400 Seiten, herausgegeben vom Landesinnungsmeister Kurt Welsch in Karlsruhe.

Aus den der Bücherei des Zabergäuvereins übergebenen Jahrbüchern spricht ein beeindruckender Stolz des Bildhauer- und Steinmetzhandwerks, das seit der Römerzeit in Deutschland praktiziert wird, hier insbesondere mit dem Schilfsandstein. Die Bände enthalten einige Beiträge von landeskundlichem Interesse, gefertigt von Rolf Albert Burrer:

1996, S. 139–142: „Naturerlebnis Schwäbische Alb“. Der Artikel ist ein Bericht darüber, wie eine Güglinger Schulklasse u. a. von Herrn Burrer an den Umgang mit Natursteinen herangeführt wurde.

1997, S. 135–143: „1700 Jahre Schilfsandsteinabbau im Maulbronner Gebiet“. Begonnen im 2. Jh. n. Chr. von den Römern, im 12. Jh. von den Zisterziensern fortgesetzt. 1826 übernahm Johann Jakob Burrer einen Klostersteinbruch bei Gündelbach.

1998, S. 249–251: „850 Jahre Weinberg-Trockenmauern im Maulbronner Gebiet“. Burrer beschreibt die hohe Kunst der Zisterzienser bei der Anlage von Weinberg-Mauern und weist kritisch auf Mängel beim Bau neuer Mauern hin.

1998, S. 255–262: „Goldgelbgeaderter Kosaksandstein“. Der „goldgelbe, braungeaderte Schilfsandstein“, u. a. Baustein des Klosters Maulbronn, wird zur Zeit nur noch in einem Steinbruch des Heuchelberg, nordwestlich von Güglingen gebrochen.

1999, S. 225–233: „Maulbronn, die Wiege des Schaumweins in Deutschland“. 1764 gelang Johann Balthasar Sprenger, Professor am Maulbronner Seminar, die versuchsweise Herstellung von Schaumwein aus Weinen des Eilfinger Weinbergs, d. h. erstmals die Schaumweinherstellung in Deutschland.

2000, S. 243–254: „Die Gesteinsformation Keuper“, „Das Zabergäu vor über 200 Millionen Jahren“, „Der Weiße Steinbruch von Pfaffenhofen“ (Artikel von

Dr. Wolfgang Hansch). Die hervorragend bebilderten Artikel sind eine Erinnerung an die Ausstellung zu den Dinosaurierfunden im Weißen Steinbruch von Pfaffenhofen, ausgerichtet von Dr. Wolfgang Hansch im Mai 2000 im Rathaus von Pfaffenhofen.

2000, S. 255: „Schwäbischer Sand des Stubensandsteins hilft Amerika 1830 indirekt zur Dollarwährung“: Christian Bechtler aus Pforzheim hatte mit einer von ihm entwickelten Flußgoldwaschmaschine am Sternenfelser Dorfbrunnen wenig Erfolg, kam aber damit in Amerika zu Reichtum und prägte in North Carolina den „Bechtler-Dollar“ (heute als Sternenfelser Souvenir erhältlich).

Wilhelm H. Wöhr – Der Maler des Zabergäus. Herausgegeben von Hans-Peter Wöhr, Neckarwestheim, 72 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarz-weiß Abbildungen. Zu beziehen beim Herausgeber oder auf dem Rathaus der Stadt Güglingen, DM 28,-.

Wilhelm H. Wöhr aus Eibensbach (1898–1996) hat das Zabergäu in vielen stimmungreichen schwarz-weißen und farbigen Bildern gemalt. Sein Sohn Hans-Peter Wöhr hat in den letzten Jahren mehrfach das Werk seines Vaters erfolgreich ausgestellt. Ergänzend hierzu hat er jetzt einen Bildband herausgegeben. Der Band ist in der Auswahl der Abbildungen und technisch sehr geglückt. Ein Vorwort von Otfried Kies würdigt den „Maler des Zabergäus“ treffend.

Heimatbuch Nordheim und Nordhausen, herausgegeben von der Gemeinde Nordheim 1999, 709 S., DM 58,-.

Unter der Redaktion von Petra Binder hat die Gemeinde Nordheim ihr modernes Heimatbuch erhalten. Es enthält in sich abgeschlossene und lesbare Kapitel zum Wappen, zu Landschaft und Geologie, zur Geschichte, zu den Kirchen, den Kindergärten, den Schulen, zur Landwirtschaft, zum Gewerbe, zu den Menschen, den Vereinen und zur Feuerwehr sowie einen Anhang mit Statistiken und Namenslisten. Es spricht sicher die Alteinwohner und alle Freunde Nordheims an, ist aber auch eine Hilfe zum Einleben für die Zugezogenen.

Isolde A. Döbele-Carlesso, Weinbau und Weinhandel in Württemberg in der frühen Neuzeit am Beispiel von Stadt und Amt Brackenheim, herausgegeben von der Stadt Brackenheim 1999, 432 S., DM 59,-.

Die Weinbaugeschichte des 17. und 18. Jh. im Herzogtum Württemberg ist bisher wenig erforscht. Die Autorin schließt mit ihrem als Doktorarbeit angelegten Buch für Alt-Württemberg, besonders für Stadt und Amt Brackenheim, eine Lücke. Dabei bezieht sie auch Neipperg und Stockheim mit ein, die damals nicht zu Württemberg gehörten.

Tilman von der Kall



*Titelbild:
Blick über Zaberfeld 1943.
Der Ort war ein Zentrum
der Aufstandsbewegung
des „Armen Konrad“ 1514.
Foto: Otto Linck*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Telefon:
dienstlich (07131) 99 43 64
privat (07073) 66 94
Jahresbeitrag: 40,-DM
Girokonto: 005781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim